

Gossner

INFO



HOFFNUNGSVOLL:

So helfen wir in Nepal

MUTIG:

Junge Frauen in Indien

UNGEWÖHNLICH:

Jubiläum in Neuseeland

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die Region Mugu in Nepal ist nur schwer erreichbar. Sie liegt hoch in den Bergen, an Tibet grenzend, und ist dünn besiedelt. Wer hier wohnt, der muss mit widrigsten Bedingungen klarkommen: raues Klima, keine Straßen, wenige Schulen, mangelhafte medizinische Versorgung. Ausgerechnet hier finanziert die Gossner Mission seit sechs Jahren ein Entwicklungsprojekt, das in erster Linie die Jugend in den Blick nimmt.



Und: Das Projekt ist erfolgreich! Immer mehr Jugendliche tun sich zusammen, gründen sogenannte „Clubs“, in denen sie lernen, diskutieren und Selbstbewusstsein erringen – vor allem die Mädchen. In dieser abgeschiedenen Region greifen die jungen Leute nun Themen wie Sauberkeit und gesunde Ernährung auf; sie packen Tabus an und widmen sich gesellschaftlichen Fragen wie der Verheiratung von Minderjährigen. Der Aufbruch ist spürbar.

Von Aufbrüchen handeln auch unsere Artikel aus Indien. Immer mehr junge Frauen studieren Theologie und wollen sich später als Pfarrerinnen für das Wohlergehen von Familien einsetzen. In Chaibasa trifft sich die Jugend der Gossner Kirche zu einem Seminar, diskutiert Umweltfragen und unterstützt Bedürftige.

Und in Deutschland? Fünf junge Freiwillige sind für ein ganzes Jahr nach Sambia aufgebrochen, zwei weitere zu ihrem Einsatz in Indien. Und frühere Freiwillige setzen sich nach ihrer Rückkehr für die Arbeit der Gossner Mission ein.

Aufbrüche also auch hier. Junges Engagement. Hoffnungsvolle Entwicklungen.

Das Gossner-Team wünscht Ihnen und Ihren Lieben eine friedvolle Advents- und Weihnachtszeit. Und ein neues Jahr voller Hoffnung und Zuversicht.

Ihre

Jutta Klimmt

Öffentlichkeitsreferentin

INDIEN

Stipendien: „Ihr habt uns stark gemacht“ 6

Jugend: Mit neuen Ideen 8

NEPAL

Bergregion Mugu:
Lernen und Tabus brechen 10

Bergregion Mugu:
Weg mit den alten Zöpfen 14

Nepal aktuell 18

SAMBIA

Gossner-Gelände: Eine Oase in Lusaka 20

UGANDA

Pastorin Luwum: Nach dem Bürgerkrieg 24



DEUTSCHLAND

Als erste die aufgehende Sonne begrüßen 28

EDITORIAL 2

ANDACHT 3

IDEEN & AKTIONEN 4, 22

NACHRICHTEN 26

ZUGUTERLETZT 30

IMPRESSUM 31

PROJEKT 32

Machen wir uns auf den Weg!

Talcha Airstrip, eine (seit Neuestem asphaltierte) Landebahn in der Provinz Mugu in Nepal. Diese ist oben in den Bergen gelegen und nur ganz schwer erreichbar. Wir wollen von hier aus zurück nach Katmandu. Ich sitze in der einfachen Wartehalle – vier Holzpfosten, ein Dach, Bänke. Es weht ein kühler Wind. Ein großartiges Bergpanorama liegt vor mir - Schneefelder auf den höchsten Gipfeln.

Um sechs Uhr sind wir aufgebrochen. Nur ja nicht den Flieger verpassen. Einen festen Flugplan gibt es nicht. Die zweimotorigen Twin Otter fliegen auf Sicht. Heute scheint die Sonne. „Die Chancen sind gut“, meint mein Begleiter. Dann Fetzen eines Handy-Gesprächs. Der Inhalt verbreitet sich schnell. Der Flug von Nepalgunj wurde gecancelt. Heute wird es nichts mehr. Morgen. Hatten sich zu wenige Passagiere angemeldet? Lag eine Wolkenbank auf dem Flugweg? Die Erklärungsversuche sind müßig.

Es bleibt ein schöner, ein ruhiger Tag. Mir kommen ständig neue Ideen – so ohne Internet, E-Mail und Tagesordnung. „Meine Zeit steht in deinen Händen“ (Psalm 31,16a). Wann erleben wir das noch in Deutschland? Sicher bei den finalen Fragen, wenn es um neues Leben oder um das Sterben geht. Doch sonst ist alles in Plänen, Kalendern, To-do-Listen erfasst. Da erwarten wir, dass alles so klappt wie vorgesehen – von anderen, auch von uns. Da liefern wir fristgerecht, kommen pünktlich. Und das macht viel Stress. Meine Zeit in meinen Händen.

Ich erinnere mich an einen Wintereinbruch in Stuttgart. Es war viel Schnee gefallen, der Nahverkehr war überfordert, Züge fielen aus, Straßen wurden nicht geräumt. Wer könne, solle zur Arbeit kommen. Wer nicht, der sei entschuldigt. Ich konnte, stapfte durch den Schnee zum Büro und erlebte einen Arbeitstag ohne Druck, ohne Termine. Alles was geschah, war ein Geschenk. So könnte das Leben sein. „Meine Zeit steht in deinen Händen.“

Tag 2 am Talcha Airstrip. Wieder Sonnenschein. Die Berge etwas verhangen. „Die Chancen heute sind gut“, meinen die beiden jungen Nepali aus Katmandu, die hier im „Tower“ arbeiten und die ich am Vorabend kennengelernt habe. „Schon zwei Jahre sind wir



hier, es ist schon etwas langweilig, keine Stadt, kein Internet.“ Von zwei, ja vier Flügen heute ist die Rede. Doch dann kommt nur die einmotorige und ausgebuchte Goma Air, hat Probleme mit einer großen Wolke auf dem Rückflug. Alle weiteren Flüge werden gecancelt. Wir werden unruhig. Was tun, wenn es auch morgen keinen Flug gibt? Wir heuern einen Jeep an. In zwei Tagen wären wir damit in Nepalgunj. Von dort gibt es regelmäßige Flüge in die Hauptstadt. Nehmen wir es besser selbst in die Hand!

Um 16 Uhr zwischen Serpentina und steilen Abgründen ein Anruf. Für morgen sei für die Region ein Generalstreik ausgerufen. Fahren wäre verboten und potenziell gefährlich. „Meine Zeit steht in deinen Händen.“



Pfarrer Christian Reiser, Direktor

IDEEN & AKTIONEN

— HOFFNUNG

Bethlehemskirche leuchtet in Südkorea

Nun leuchtet sie also auch in Südkorea, genauer gesagt auf der Insel Godaedo: eine Licht- und Stahlkonstruktion, die die Umrisse der Berliner **Bethlehemskirche** abbildet. In der Bethlehemskirche hatte Missionsgründer **Johannes E. Gossner** die ersten Missionare ausgesandt. Zerbombt und zu DDR-Zeiten abgetragen, rückte sie – im wahrsten Sinne des Wortes – erst 2012 wieder ins Licht der Öffentlichkeit, als der spanische Künstler **Juan Garaizabal** am alten Standort ihre Umrisse aus Stahl nachformte. Die offene Bauweise symbolisiere, so die Unterstützer, dass christliche Werte in die Welt hinausziehen und Mauern fallen lassen können. So geschehen in Berlin. Und bald auch in Südkorea? Diese Hoffnung jedenfalls ist mit dem Nachbau auf Godaedo verbunden. Beim feierlichen Eröffnungsakt waren der Künstler sowie der frühere Gossner-Direktor **Dr. Ulrich Schöntube** mit dabei.

.....



Foto: Ulrich Schöntube



— PARTNERSCHAFT

Von Ostfriesland nach Indien

Schülerinnen und Schüler der **Berufsbildenden Schulen Emden** (BBS I und II) gingen im September auf Studienreise nach Indien. Dort trafen sie u. a. mit Berufsschülern des **Technical Training Centre (TTC) Fudi** zusammen. Zu der Reisegruppe gehörten drei angehende Erzieherinnen, die den Austausch zwischen Emden und dem Martha-Kindergarten-Projekt der Gossner Kirche intensivieren wollen. Zwischen Fudi und den BBS Emden besteht seit sieben Jahren eine Partnerschaft.



Fotos: Bastian Keller





FREIWILLIGE:

Jugend bringt frische Ideen ein



Insgesamt **15 Freiwillige** hat die Gossner Mission bereits zur indischen Gossner Kirche entsandt, weitere nach Sambia. Die jungen Frauen und Männer engagieren sich in Kindergarten und Schule, bei der Jugend- und Gesundheitsarbeit. Dann kehren sie nach Deutschland zurück. Und dann? „Wir wollen Jugend- und Gossner-Arbeit in Deutschland stärker miteinander verzahnen“, sagt **Dr. Helmut Kirschstein**, stellvertretender Vorsitzender der Gossner Mission. Ein erstes Gespräch fand im August statt; ein Auftakt ist gemacht.

„Ihr habt uns stark gemacht“

Junge Frauen studieren Theologie – dank der Gossner-Stipendien

Wenn sie später Pfarrerinnen sind, wollen sie Familien helfen und sich mit anderen jungen Menschen für ihre Kirche engagieren: Grace Guria und Aten Bhuinya studieren dank des Stipendienprogramms unseres Werkes am Theologischen College der Gossner Kirche. Wir trafen uns zum Gespräch.

? Erzählt bitte ein wenig von Euch. Unter welchen Bedingungen seid Ihr aufgewachsen?

Grace Guria: Es war zu Hause oft sehr laut. Mein Vater trank, und ständig gab es Streit. Er arbeitete als Wächter, und als er pensioniert wurde, bekam er nur eine kleine Rente. Er wollte nicht in sein Dorf zurückkehren und zog fort. So wohnte ich mit meiner Mutter und meiner älteren Schwester in einem Raum zusammen. Zur Schule musste ich fünf Kilometer laufen. Trotzdem war die Schule für mich toll: Da gab es Spaß, da gab es Freundinnen. Zu Hause nur Sorgen und Streit.

Aten Bhuinya: Ich habe vier Geschwister. Als meine älteste Schwester an Malaria starb, zog die ganze Familie in die Nähe von Ranchi. Denn in meinem Dorf gab es keinerlei Gesundheitseinrichtungen, kein Krankenhaus, keinen Arzt, keine Krankenschwester. Meine Eltern hatten Angst, dass auch wir anderen Kinder sterben könnten. Es war ein armes Leben. Wir wohnten alle zusammen in einem Zimmer. Im Sommer gingen wir zur Eisenbahntrasse und sammelten die Kohlen auf, die von den Waggons ge-



fallen waren. Wir kochten mit Kuhdung. Und an Klassenfahrten konnte ich nie teilnehmen. Dann fiel mein Bruder vom Dach, und es wurde noch schlimmer. Die Operation war teuer. Wir zogen in unser Dorf zurück. Es gab kein Geld, keinen Plan für die Zukunft, kein Leben. Wir arbeiteten auf dem Feld. Tagein, tagaus.

? Seid Ihr in christlichen Familien aufgewachsen?

Grace Guria: Schon mein Urgroßvater war Christ und unterrichtete in einer Sonntagsschule. Ich bin als Christin aufgewachsen, war Delegierte der Jugendkonferenz.

Aten Bhuinya: Mein Name bedeutet „auf ein Gebet hören“. Ich war immer mit der Kirche verbunden. In meinem Dorf wurde ich später Schriftführerin und Schatzmeisterin der Sonntagsschule. Gebet und Fasten waren wichtig für mich – auch weil das Leben so schwer war.

? Was hat Euch motiviert, Theologie zu studieren?

Grace Guria: Das Gebet gehört für mich zum Leben dazu. Ich habe erlebt, wie meine Gebete erhört wurden. Ich wollte gerne studieren, doch wusste ich nicht, ob das Geld ausreichen würde.

? Und dann bekam Ihr ein Stipendium der Gossner Mission?

Aten Bhuinya: Die Studiengebühren hätte unsere Familie nie aufbringen können. „Gott wird dir einen Weg zeigen“, sagten mir Freunde. Und tatsächlich: Ich bekam ein Stipendium. Ich möchte so viel lernen wie irgend möglich. Je mehr ich weiß, desto mehr kann ich vermitteln.

Grace Guria: Ohne das Stipendium hätte auch ich nicht studieren können. Im zweiten Studienjahr bekam ich allerdings Zweifel: Mein Glaube und das, was ich lernte, standen oft im Widerspruch. Die Frage, ob es überhaupt einen Gott gibt, bewegte mich immer wieder. Doch heute bin ich wieder sicher, was meinen Glauben angeht.

? Was sind Eure Hobbys?

INFO

Eine Chance für Frauen

6000 Euro stellt die Gossner Mission jährlich für Theologie-Stipendien in Indien zur Verfügung, Diese ermöglichen es zehn jungen Frauen aus wirtschaftlich schwierigen Verhältnissen, ein Theologiestudium am Gossner Theologischen College in Ranchi aufzunehmen.

Um Frauen fördern zu können, sind wir auf Ihre Unterstützung angewiesen!

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission, IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91; BIC: GENO DEF1 EK1; Evangelische Bank

Kennwort: Indien - Stipendien

Grace Guria: Ich spiele gerne Fußball. Auch singe ich gerne und habe eine CD aufgenommen mit christlichen Liedern. Sie heißt: „Nah bei Jesus“.

Aten Bhuinya: Ich laufe einfach gerne herum, sehe mir Neues an, treffe andere Leute, lerne verschiedene Kulturen kennen.

? Wie wird es sein, als Pfarrerin einer Gemeinde zu arbeiten?

Grace Guria: In der Gossner Kirche Pfarrerin zu werden, ist eine große Herausforderung. Denn wir leben in einer patriarchalischen Gesellschaft. Es wird auf uns selbst ankommen, auf unser Verhalten.

Aten Bhuinya: Ich möchte als Pfarrerin Menschen unterstützen. Es gibt so viele Probleme. Bei uns gibt es zu viel Migration; die Familien werden auseinander gerissen. Wir Adivasi brauchen Arbeitsplätze dort, wo wir wohnen.

? Was ist Eure Hoffnung für die Kirche?

Grace Guria: Meine Hoffnung ruht auf der Jugend. Oft sind die Jugendlichen Vorreiter der Veränderung. Sie drängen darauf, dass die Inhalte der Kirche zu ihrem Leben, zu ihrem Kontext passen. Sie wollen Lieder singen, die sie kennen, die ihrem Lebensgefühl entsprechen.

? Wollt Ihr noch etwas loswerden?

Aten Bhuinya: Ja, allen, die für unser Studium spenden, möchte ich sagen: Danyabat, Danke. Ihr habt unsere Füße stark gemacht, sodass wir fest auf dem Boden stehen. Ihr habt uns die Kraft gegeben hinauszugehen, heraus aus den begrenzten Verhältnissen, aus denen wir stammen. Wir haben durch Euch erfahren: „Gott ist groß“. Das gibt uns Mut. Wir beten für Euch! ■

Grace Guria und Aten Bhuinya: Beide hätten ohne Stipendium der Gossner Mission kein Studium aufnehmen können. (Foto: Christian Reiser)



Das Interview führte **Christian Reiser**, Direktor der Gossner Mission.



Mit neuen Ideen

Seminar in Chaibasa: Gossner-Jugend will stärker Verantwortung übernehmen

Von ALEXANDER NITSCHKE

Einige Menschen in der Stadt Chaibasa sind sehr arm, während andere nicht wissen, wohin mit ihrem Wohlstand. Viele Kinder gehen zur Schule; andere dagegen spielen am Straßenrand. Das Klima verändert sich mit jedem Jahr. Wie kommt das? Haben wir damit zu tun? Warum gibt es in Chaibasa keine Müllabfuhr? Stattdessen wird der Müll jeden Morgen zusammengefeget und angezündet. Soll das alles etwa so bleiben?

Die Jugendlichen der Gossner-Gemeinde in Chaibasa haben über Wochen und Monate viel Eigeninitiative bewiesen und aus einer alten Ruine ein schmackes Jugendzentrum gemacht. Nun findet das erste Wochenendseminar statt: Eingeladen hat eine noch junge Organisation aus Ranchi namens „Sarjom“. Zahlreiche junge Leute sind gekommen. Es soll um Erfahrungsaustausch gehen und um

das Knüpfen neuer Kontakte zwischen den verschiedenen Jugendgruppen. Und um die Frage, welche Rolle der Jugend bei der Bewältigung der gesellschaftlichen Probleme in der Region zukommt.

„Warum sitzen wir hier mit ruhigem Gewissen, obwohl um uns herum Armut und Ungerechtigkeit herrschen? In Deutschland habe ich erlebt, dass sich viele Menschen für unsere Lebenssituation interessieren. Ist es nicht an der Zeit, dass wir selbst aktiv werden und mithelfen, unsere Gesellschaft zu verbessern?“, so Rimil Topno, der als Mitglied der Christlichen Studentenbewegung Indiens 2015 nach Berlin kam.

Seit einigen Jahren arbeitet in Chaibasa eine kleine Gruppe Jugendlicher im Rahmen eines Stipendienpro-



gramms des Indischen Forums Berlin. Sie kümmert sich um Kinder aus wirtschaftlich schwachen Familien mit dem Ziel, diesen eine Schulausbildung zu ermöglichen. Denn in der Kleinstadt Chaibasa kann sich längst nicht jede Familie den Schulbesuch leisten. Durch das Programm konnte bereits 200 Kindern geholfen werden. Religionszugehörigkeit spielt dabei keine Rolle.

Die Junge Gemeinde in Chaibasa will hier anknüpfen. „Den Menschen Mut machen und für sie da sein, wenn sie Hilfe brauchen – das wollen wir unterstützen“, sagt Jugendleiter Sebeyan Hemrom während des zweiten Seminartages. Der Großteil der anwesenden Jugendlichen konnte die Schule besuchen, viele haben einen Hochschulabschluss – und doch sind die meisten von ihnen arbeitslos.

Zu Jugendseminaren wie diesen kommen in der Regel die aktiven und engagierten Jugendlichen der Gemeinde. Sie sind ein tragender Pfeiler der Gossner-Gemeinden in ganz Indien, nicht zuletzt durch ihr Engagement in der Sonntagschularbeit. Und doch müssen sie sich eingestehen, dass es auch um die Jugend in ihren Gemeinden nicht rosig bestellt ist. „Zu den regelmäßigen Gemeindeaktivitäten kommen viele junge Leute einfach nicht. Daran müssen wir etwas ändern“, erklärt eine der Jugendlichen.

Naimi und Karuna Tigga (23), ein Zwillingpaar, sowie Binita Horo (19) erzählen mit Begeisterung von den gemeinsamen Kraftanstrengungen bei der Renovierung des Jugendzentrums. Karuna erinnert sich: „Irgendwann beschlossen wir, die Arbeit selbst in die Hand zu nehmen und jeden Tag kamen mehr Jugendliche dazu. Selbst die ganz Kleinen wollten mithelfen und trugen Ziegelsteine. Es war einfach großartig.“ Binita ergänzt: „Viele von uns interessieren sich für Musik, wollen ein Instrument lernen. Im Jugendzentrum haben wir nun einen Ort, wo wir als Junge Gemeinde Musikunterricht anbieten wer-



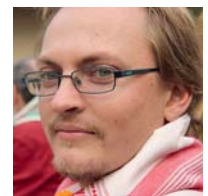
den.“ Binita und Naimi wollen Lehrerinnen werden, Karuna träumt davon, eines Tages Ärztin zu sein.

Der Jugend einen Ort zu geben, wo sie sich entfalten und kreativ sein kann – dafür setzt sich auch Pfarrerin Emlen Hemrom ein. „Oft schenken wir Kindern und Jugendlichen zu wenig Aufmerksamkeit. Viele haben keine Perspektive und ein sehr geringes Selbstwertgefühl.“ Für die Pfarrerin ist es selbstverständlich, dass Jugendliche eine wichtige Rolle innerhalb des Gemeindelebens übernehmen, dabei aber auch eigene Freiräume für sich und ihre Aktivitäten brauchen.

Ein zentrales Anliegen von „Sarjom“ ist es, mit Jung und Alt über Umweltthemen zu reden. Ein Highlight des Jugendseminars war die Verteilung von Solarlampen an Familien aus bescheidenen Verhältnissen. Gemeinsam mit Lehrern der lutherischen Schulen wurden im Vorfeld solche Familien identifiziert. „Diese wohnen in sehr einfachen Verhältnissen, einige von ihnen sind nicht mal ans Stromnetz angeschlossen oder können die Stromrechnung nicht bezahlen. Für sie sind die Solarlampen ein Segen. Nun können die Kinder abends ihre Hausaufgaben machen.“

Wichtige Themen, wichtige Erkenntnisse. Und obendrein Gutes bewirkt. Royan (22) ist sich sicher: „Das wird nicht das letzte Jugendseminar dieser Art gewesen sein.“ ■

Umweltthemen rücken in den Fokus der Jugend: So wurden Solarlampen an Familien aus bescheidenen Verhältnissen verteilt. (Fotos: Alexander Nitschke)



Autor **Alexander Nitschke** ist Mitarbeiter der Gossner Mission in Ranchi.



Jugend lernt – und bricht mit

Geprüft und empfohlen: Gossner Mission fördert erfolgreiches Projekt in der Bergregion Mugu

Von KARIN DÖHNE

„Child to Child“: So lautet der Name eines von der Gossner Mission finanzierten Projektes im Bergdistrikt von Mugu. Hinter dem knappen Slogan verbirgt sich ein Zukunftsprogramm für die ganze Region: In mittlerweile 28 Dörfern treffen sich knapp 500 Mädchen und Jungen in örtlichen „Jugendclubs“. Sie lernen, diskutieren – und krempeln manches um.

Der Bergdistrikt von Mugu gehört zu den abgelegensten und ärmsten Regionen Nepals. Das Hochgebirge an der Grenze zu China ist sehr dünn besiedelt. Die Menschen – nur 49 Prozent können lesen und schreiben – leben von Landwirtschaft und Viehzucht. Im Sommer

ziehen sie weiter hinauf in die Berge, um seltene Pilze oder medizinische Kräuter für den Verkauf zu sammeln. Von den 24 Landkreisen erzeugen nur acht ausreichend Lebensmittel übers Jahr. Die anderen sind auf staatliche Hilfe angewiesen. 2016 war ein besonders schlechtes Jahr, da der Winterregen ausfiel.

Seit 2002 haben keine Lokalwahlen mehr stattgefunden, sodass es keine legitimierten Repräsentanten und Strukturen gibt, die die Arbeit der öffentlichen Verwaltung kontrollieren. Während die Schulen noch recht gut funktionieren, liegt das Gesundheitswesen weitgehend darnieder. Die Auswirkungen des Bürgerkriegs (1996 bis 2006)



sind im Distrikt bis heute spürbar. Die Bevölkerung ist in politische Lager gespalten. Entscheidungen werden von parteipolitischen Erwägungen geprägt - aber man spricht nicht gern darüber. Das Erdbeben von 2015 hat die Region nicht betroffen; sie bleibt jedoch ein hoch gefährdetes Gebiet.

Das Projekt „Child to Child“ wurde 2010 von der Vereinigten Nepalmission (United Mission to Nepal, UMN) initiiert und wird von der Gossner Mission seitdem mit jährlich rund 25.000 Euro finanziert. Die UMN fördert in der Mugu-Region schwerpunktmäßig Bildung und Gesundheit. Bei ihrer Arbeit kooperiert sie mit lokalen Organisationen. Dazu gehören eine Regierungsschule, die „Buddha Higher Secondary School“,

sowie verschiedene Vereine. Ein weiteres erfolgreiches UMN-Projekt ist das „Dalit

Girls Scholarship Project“, das Stipendien an benachteiligte Mädchen aus den Dalit-Kasten vergibt (Als „Dalits“ werden die Gruppen bezeichnet, die im Hinduismus als „unrein“ gelten und ausgegrenzt werden. In Nepal handelt es sich dabei vor allem um Angehörige der früheren Handwerkerkasten).

Im Rahmen ihrer Gesundheitsarbeit stärkt die UMN staatliche Gesundheitsstationen und fördert Impfprogramme und Familienplanung. Hinzu kommen ein Aufklärungsprogramm für Jugendliche und das „Child to Child“-Projekt, das in Dalit-Gemeinden seinen Ausgang nahm, heute aber auch andere Gruppen einbezieht.

Wenn die UMN mit einem lokalen Verein zusammenarbeitet, wird zunächst eine Bestandsaufnahme der Organisation durchgeführt. Auf dieser Grundlage werden Qualifizierungsmaßnahmen vereinbart und umgesetzt. Für die Projekte werden Verträge ge-



schlossen, die bei positivem Verlauf verlängert werden. Für die Planung und Durchführung der Projekte ist der lokale Partner voll verantwortlich. Auch bei Leitungs-, Personal- und Verwaltungsfragen respektiert die UMN die Autonomie der lokalen Einrichtung, greift aber beratend ein.

Im Rahmen des „Child to Child“-Projektes werden derzeit 28 „Jugendclubs“ intensiv unterstützt und weitere locker begleitet. Ein solcher Jugendclub hat in der Regel 15 bis 20 Mitglieder im Alter von 12 bis 18 Jahren. In den

Gemeinsam lesen und schreiben lernen und sich für Veränderungen engagieren: Jugendliche in der Mugu-Region.

Tabus

INFO

Aktive Partnerschaft

Die United Mission to Nepal (UMN) wird von 30 Organisationen aus zwölf Ländern getragen; darunter ist seit 1968 die Gossner Mission. Zurzeit beschäftigt die UMN rund 650 Angestellte in verschiedenen Regionen Nepals, darunter 500 Beschäftigte in Krankenhäusern. In zahlreichen Distrikten arbeitet die UMN mit lokalen Vereinen zusammen.

Die Gossner Mission unterstützt zurzeit die Erdbeben-Aufbauhilfe der UMN und seit 2010 das hier beschriebene Projekt „From Child to Child“ in den Bergen von Mugu.



Abgelegen und schlecht erreichbar: die Bergregion von Mugu. (Fotos: Karin Döhne und Christian Reiser)

28 Gemeinden, in denen sich nach und nach Clubs gegründet haben, gibt es 464 Jugendliche, davon 226 Mädchen. Sie treffen sich in der Anfangsphase wöchentlich, um zu diskutieren, gemeinsam Schulaufgaben zu machen, Aktionen in der Gemeinde zu planen und zu musizieren. Die Treffen werden von einer Gruppenleitung aus ihrer Mitte, die besonders geschult wird, gestaltet. Anfangs werden vor allem Fragen der Gesundheit und Hygiene behandelt, aber auch der Schulbesuch und soziale Fragen, die für die Jugendlichen besonders wichtig sind. Nach den intensiven ersten zwei Jahren trifft man sich vierzehntägig oder einmal im Monat. Jeder Club hat einen gewählten Vorstand.

Was haben die Clubs bisher erreicht?

- Die Jugendlichen haben gelernt, öffentlich zu sprechen und ihre An-

liegen vorzutragen. Sie treffen ihre eigenen Entscheidungen in der Gruppe.

- Die Jugendlichen diskutieren über ungerechte Verhältnisse in ihren Gemeinden, z. B. die Benachteiligung von Frauen und Mädchen, aber auch über Kastenbeziehungen.
- Die Clubs organisieren Kampagnen, etwa für Sauberkeit im Dorf, und sammeln Abfall und Unrat ein, halten die Wasserstellen sauber und klären in ihren Familien zu Gesundheits- und Hygienefragen auf.
- Sie diskutieren über das richtige Heiratsalter. Viele Jugendliche heiraten schon vor dem gesetzlichen Mindestalter von 18 Jahren. In einigen Clubs verpflichten sich die Mitglieder, zunächst ihre Ausbildung abzuschließen und nicht zu früh das erste Kind zu bekommen. Trotzdem



Fazit:

Sicherlich muss man davon ausgehen, dass soziale und kulturelle Veränderungen eine lange Zeit in Anspruch nehmen, zumal in einem solchen wirtschaftlich prekären Umfeld. Deshalb sollte man über eine längere Periode verfolgen, was aus den Jugendlichen wird. Werden sie das im Club Gelernte auch als Erwachsene praktizieren? Wie werden sie, wenn sie selber Eltern sind, mit ihren Töchtern umgehen? Werden sie dann mit heutigen Tabus brechen? Wird die Diskriminierung der Handwerker- und Dalitkasten, die die Verfassung schon lange verbietet, in der Realität beendet werden?



kommt dies immer wieder vor – mit abnehmender Tendenz.

- Clubmitglieder gehen regelmäßig zur Schule und nehmen aktiv am Unterricht teil. Das ist in dieser Region insbesondere für Dalit-Gemeinden keine Selbstverständlichkeit.
- Sie spielen Theater und produzieren regelmäßig Wandzeitungen, die in einem Mitteilungskasten im Dorf aufgehängt werden.
- In den Clubs wird auch gespielt, getanzt und Musik gemacht.
- Viele der Jugendlichen haben gelernt, dass sie in ihrem Dorf selbst etwas ändern können, dass sie ihre Lebensbedingungen mit kleinen Schritten verbessern können, dass es wichtig ist, in die Schule zu gehen und sich mit anderen zusammenzutun, um etwas zu erreichen. Für viele andere sind sie zu Vorbildern geworden.

Viele Anzeichen sprechen dafür – ein guter Grund für die Gossner Mission, diese Arbeit auch in Zukunft zu fördern. Nach den ersten beiden Projektphasen, die jeweils über drei Jahre gingen, soll eine weitere dreijährige Phase finanziert werden. (Lesen Sie mehr dazu ab Seite 14: „Weg mit den alten Zöpfen“.) ■

Autorin **Karin Döhne** und Praktisha Khanal-Rawlings (Foto) haben im Auftrag der Gossner Mission das Mugu-Projekt evaluiert.

Weg mit den alten Zöpfen

Gossner-Projekt: Jugend in der Bergregion Mugu geht selbstbewusst Veränderungen an

Von KARIN DÖHNE

Für Sarita Rawal steht es außer Frage: „Erst muss ich mich selbst ändern, dann meine Familie und die Gemeinde. Und morgen können wir unser Land verändern.“ Sarita ist Vorsitzende des Jugendklubs in Shreekot im Bergdistrikt von Mugu. Hier unterstützt die Gossner Mission seit sechs Jahren ein Bildungsprojekt, das der gesamten Region zugutekommt: „From Child to Child“.

Shreekot liegt auf halber Höhe eines Gebirgszugs im Mugu-Distrikt. Die Menschen leben von der Landwirtschaft, bauen im Winter Weizen an, der im Juni geerntet wird, danach steht die Reisplantzung an. Seit anderthalb Jahren treffen sich hier Mädchen und Jungen einmal in der Woche im „Jugendclub“, um zu lernen und das Leben im Dorf voranzubringen. Der 16-jährige Basant, ebenfalls aus der Gruppe, ergänzt die Worte Saritas: „Wenn wir sehen, dass es Missstände gibt in unserer Gesellschaft, dann müssen wir zusammen daran arbeiten, sie zu überwinden.“

Ortswechsel. Das Dorf Masani liegt auf einem Bergrücken. Die Häuser sind aus Holz, Lehm und Natursteinen erbaut und haben wegen der schneereichen Winter Flachdächer. Im Sommer werden dort die Feldfrüchte getrocknet und verarbeitet. Bohnen, Chilis und Kräuter, Weizen, der hier typische rote Reis, Hirse und Buchweizen. Meist ha-



ben die Gebäude drei Stockwerke: unten das Vieh, in der Mitte die Wohn- und oben die Lagerräume.

Auf einem dieser Flachdächer treffen sich an einem sonnigen Nachmittag acht Mitglieder des Jugendklubs von Masani. Eigentlich engagieren sich hier siebzehn Mädchen und Jungen,

Vor allem die Mädchen gewinnen an Selbstbewusstsein.



HIER
KÖNNEN SIE
HELFEIN!



aber heute mussten einige nach Damghadi laufen, um die Schulbücher fürs nächste Jahr abzuholen. Andere sind in die Berge gezogen, um Pilze und

seltene Kräuter zu sammeln, um diese später zu verkaufen.

Heute diskutieren die Jugendlichen über „Chaupadi“, ein schwieriges Thema. Chaupadi bedeutet, dass Frauen während ihrer Menstruation als unrein

gelten; eine Vorstellung, die auch in anderen Kulturen - auch europäischer - verbreitet ist. Die jungen Leute berichten, dass die Mädchen dann im Stall, also abseits der Wohnräume, übernachten müssen. Dort ist es kalt, schmutzig und einsam. In manchen Familien müssen die Mädchen sogar im Wald schlafen.

„Milch dürfen wir dann nicht zu uns nehmen, auch die Büffelkuh nicht berühren. Wenn doch, dann wird nicht nur das Tier krank, sondern es bringt Unglück über die gesamte Familie.“ Auch die Jungs empören sich über diese frauenfeindliche Praxis, die der Oberste Gerichtshof Nepals bereits 2005 verboten hat. Sie sprechen das Thema in ihren Familien an und schreiben in Wand-

Die „Jugendclubs“ sind ein Erfolgsprojekt: Die jungen Leute lernen, starten Kampagnen und sprechen Tabus an. Im Hintergrund oben eine „Wandzeitung“.

Damit sie nicht angeknabbert werden: Bücher und Hefte hängen „auf der Leine“. (Fotos: Christian Reiser)

zeitungen darüber, die die Jugendlichen regelmäßig anfertigen und aufhängen. Offen und in aller Öffentlichkeit über dieses Thema sprechen zu können, ist ein großer Fortschritt. Junge Frauen in Masani verbringen nun die Nächte gemeinsam und fordern ein eigenes Zimmer, wenn sie sich schon separieren müssen.

Kastendiskriminierung ist ein weiteres großes Problem, nicht nur in Mugu, sondern in ganz Nepal. Bereits die erste demokratische Verfassung von 1990 sprach ein Verbot aus, aber dieses zeigte wenig Wirkung. So war die Frage der Kastendiskriminierung mit für den Bürgerkrieg verantwortlich, der 1996 ausbrach, besonders im rückständigen Westteil des Landes. Immerhin gehören im Mugu-Distrikt 20 Prozent der Bevölkerung zu der unteren Kaste der Dalit (früher als Unberührbare bezeichnet).

Die traditionellen Berufe der Dalit wie Schmied, Schneider, Schuster ernähren heute nur noch wenige Familien. Die Dalit verfügen über wenig Land und sind daher auf Lohnarbeit angewiesen. Jugendliche aus dem Dorf Ruga berichten, dass es Brauch geworden ist, dass die Jungen im Alter von 13 bis 18 Jahren losziehen, um sich für einige Monate als Wanderarbeiter in Indien ihr erstes Geld zu verdienen. Im Jugendclub diskutieren die Jugendlichen, dass man mit 13 noch zu jung dafür sei und es besser wäre, die Schule abzuschließen.

Einer der Jungs aus dem Nachbardorf, in dem schon seit sechs Jahren ein Jugendklub aktiv ist, erzählt dagegen, dass ein langsamer Wandel eingesetzt hat. „Immer wieder haben wir auf das Problem aufmerksam gemacht“, sagt



er nicht ohne Stolz. „Und die Eltern haben uns irgendwann auch zugehört.“ Heute besuchen in seinem Dorf immer mehr Kinder aus Dalit-Familien die Schule. Der Unterricht habe sich verbessert, so-

PROJEKT

Ihre Spende schenkt Zukunft

Die Aussagen im Artikel basieren auf Interviews, die im Rahmen einer Evaluierung des „Child to Child“-Projektes im Juni 2016 geführt wurden. In den Jugendclubs diskutieren die Jugendlichen Anliegen, die ihnen am Herzen liegen: die Diskriminierung von Frauen und Mädchen, die Kastenfrage und die im Mugu-Distrikt weitverbreitete Heirat unter Heranwachsenden. (Mehr zu den Hintergründen: Seite 10)

Das Vorhaben im Mugu-Distrikt ist ein Projekt der United Mission to Nepal (UMN) und wird seit sechs Jahren von der Gossner Mission finanziert. Nach der Evaluierung steht nun fest: Wir wollen das erfolgreiche Programm weitere drei Jahre fördern. Dafür aber brauchen wir Ihre Spende. Bitte unterstützen Sie die Arbeit in Mugu!

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
Evangelische Bank
IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91
BIC: GENODEF1EK1

Kennwort: Nepal-Mugu



schaffen Fakten. Das ist ein heißes Eisen in allen Jugendclubs. Die Wellen schlagen hoch, wenn das Gespräch darauf kommt. In einigen Jugendclubs sind die Mitglieder eine Selbstverpflichtung eingegangen, nicht vor 18 Jahren zu heiraten. So haben Mitglieder des Clubs in Shreekot einmal

Zähne putzen war in vielen der abgelegenen Siedlungen früher ein Fremdwort. Heute setzen sich die Jugendlichen für Hygiene und Zahngesundheit ein.

dass sie wirklich etwas lernen – durchaus keine Selbstverständlichkeit. „In meinem Dorf dürfen wir Dalits mittlerweile die Wasserstellen gemeinsam mit den Anderen nutzen; auch dürfen wir in der Nähe des Tempels beten. Das war uns früher verboten.“ Kleine, aber ermutigende Fortschritte.

Auch im Bhawani-Club im Nachbarkreis Seri betonen die Jugendlichen, wie wichtig es für sie ist, dass sie im Club Selbstbewusstsein gewonnen haben und nun offen mit ihren Eltern sprechen können. Das wirke sich auch auf die Schule aus: Im Unterricht trauen sie sich, Fragen zu stellen, was früher für ein Mädchen aus einer Dalit-Familie undenkbar war. Und sie lesen: Bücher und Zeitschriften, die ihnen zur Verfügung gestellt werden. Ein Lehrer, D. B. Bista, bestätigt, dass sich die Schüler und Schülerinnen aus den Clubs verändert haben: „Sie nehmen aktiv am Unterricht teil und kommen regelmäßig in die Schule. Dadurch werden sie zu Vorbildern für andere.“

Anders als in anderen Regionen Nepals entscheiden in Mugu viele Jugendliche selbst, wann und wen sie heiraten wollen, bleiben allerdings dabei meistens in den vorgezeichneten Kastenbahnen. Obwohl das Mindest-Heiratsalter bei 18 Jahren liegt, halten sich die wenigsten Jugendlichen daran. Sie laufen mit ihren Liebsten – auch gegen den Widerstand der Eltern – davon und

ein 13-jähriges Mädchen, das mit einem jungen Mann weggelaufen war, zurückgeholt und dafür gesorgt, dass die Heirat annulliert wurde. Denn ihnen war durch die Beschäftigung mit dem Thema bewusst geworden, dass sie sich selbst ihrer Zukunft berauben, wenn sie zu früh die Schule verlassen und eine Familie gründen.

Bishnu H. Dungana, ein Lehrerausbilder, hat in den vergangenen Jahren beobachtet, dass „die Kinder und Jugendlichen aus den Clubs sich freier entwickeln“. Sechs Jahre intensives Lernen, intensive Diskussionen und Engagement fürs Dorf haben aus oftmals schüchternen Kindern selbstbewusste junge Menschen gemacht.

Dr. Adhikari, Gesundheitsbeamter des Distriktes, drückt die Bedeutung der Clubs so aus: „Mit den Kindern und Jugendlichen an gesellschaftlichen Themen zu arbeiten, lohnt sich auf jeden Fall. Aber es braucht Zeit, Veränderungen herbeizuführen. Voraussetzung ist, dass die Kinder und Jugendlichen selbst aktiv gestalten können. Sie sind ja manchmal selbst Verursacher von Problemen, also können sie auch im Positiven etwas verändern.“ ■

Autorin **Karin Döhne** hat im Auftrag der Gossner Mission das Mugu-Projekt evaluiert.

— PARTNERSCHAFT

Vertrag verlängert

Seine Reise nach Nepal im Juni nutzte Direktor **Christian Reiser**, um die Verbindung zur Vereinigten Nepalmission (**United Mission to Nepal, UMN**)



ein weiteres Mal offiziell zu bestätigen: mit der Unterzeichnung eines Vier-Jahres-Vertrages, in dem die Verlängerung der Trägerschaft der Gossner Mission festgehalten wird. „Wir sind sehr dankbar, dass wir mit der Gossner Mission seit Jahrzehnten einen verlässlichen Partner haben“, betonte UMN-Direktor **Joel Hafvenstein**. „Gerade bei der Erdbebenhilfe im vergangenen Jahr hat sich gezeigt, dass die Menschen in Nepal auf die Gossner Mission und die Spenderinnen und Spender in Deutschland fest bauen können.“ Hafvenstein nutzte die Gelegenheit, erneut herzliche Dankesworte nach Deutschland zu senden.

i www.umn.org.np

— PROJEKT

DANKE: Bettenanbau entspannt Lage in Chaurjahari

„Der kleine Erweiterungsanbau ist ein Segen!“ **Dr. Elke Mascher** kann es kaum fassen: Noch vor Beginn der heftigsten Monsunregen-Phase konnte das kleine **Krankenhaus Chaurjahari** in Nepal ein Patientenzimmer anbauen – dies dank der vielen, vielen Spenden, die unmittelbar nach unserem Aufruf eingegangen waren. Dafür allen Unterstützerinnen und Unterstützern herzlich DANKE!

In der letzten Ausgabe unserer Gossner-INFO hatte Dr. Mascher, die alljährlich zum Einsatz nach Nepal reist, die dramatische Situation in Chaurjahari beschrieben: Kontinuierlich musste das 40-Betten-Krankenhaus 60 bis 65 Patienten stationär aufnehmen. „Das Haus platzt aus allen Nähten“, so die Ärztin im Mai. „Und in den schwülheißen Sommerwochen wird es noch schlimmer werden“, befürchtete sie.



Mittlerweile ist die Ärztin aus Chaurjahari zurück in der Heimat. Der Anbau steht und konnte die Situation entspannen – und somit vielen kranken Menschen dienen.

Und Frau Mascher wäre nicht Frau Mascher, hätte sie nicht gleich Nägel mit Köpfen gemacht: „Nachdem der Raum eingerichtet war, bin ich zum Markt gegangen und habe Stoff gekauft“, berichtet sie. Dann hat sie Gardinen genäht. „So wird es für die Patienten noch wohnlischer.“

**DAS HAT
IHRE SPENDE
BEWIRKT**

WIR GEBEN

IHRER SPENDE EIN GESICHT



— HOSPITAL

Die Kobra kam nachts

„Ich bekam ein neues Leben geschenkt!“, sagt der 48-jährige **Jasbir Pariyar**. Kürzlich wurde er vormittags ins **Missionshospital Chaurjahari** gebracht, nachdem ihn nachts eine Kobra in den linken Oberarm gebissen hatte. Als er im Notfallraum ankam, war er tief bewusstlos. Dann traten Herz- und Atemstillstand ein. Das Krankenhaus-Team begann sofort mit der Herz-Lungenwiederbelebung. Erfolgreich!

Aber: Das Anti-Schlangen-Serum wird in Nepal von der Regierung zur Verfügung gestellt. Da die Gegend um Chaurjahari offiziell nicht zu den Gebieten zählt, in denen es giftige Schlangen gibt, waren im Hospital nur fünf Ampullen vorrätig. Und nun?? Auf Drängen des Arztes **Dr. Kaleb** erhielt das Hospital schließlich gerade noch rechtzeitig weitere 35 Ampullen, die der Patient tatsächlich alle benötigte. Am dritten Tag konnte Pariyar wieder sprechen, essen und auf der Station umhergehen ... Verwaltungsleiter **Dil Giri** schreibt: „Wir danken Gott und allen Unterstützern, die den Wohltätigkeitsfonds unseres Hauses mittragen! Nur dank vieler Spenden konnten wir den mittellosen Jasbir Pariyar so lange bei uns behandeln. Wir sind unendlich froh, dass er überlebt hat.“



Foto: NorGal / Shutterstock.com

— ERDBEBENHILFE

Wiederaufbau geht voran

„Mit dem Wiederaufbau in der Bergregion von Dhading sind wir voll im Plan“, betonte **Joel Hafvenstein**, Direktor der Vereinigten Nepalmission (United Mission to Nepal, UMN), bei seinem Besuch in Berlin im September. Weitere Schulen wurden gebaut, Bergwege und Brücken ausgebessert und Brunnen wieder hergestellt. Der langjährige Gossner-Partner UMN hatte nach dem Erdbeben vor allem die Menschen in den Bergen in den Blick genommen. Nach der Soforthilfe begannen die Wiederaufbaumaßnahmen, bei denen die Ärmsten der Armen im Fokus



der Hilfe stehen. Weitere Spenden werden gebraucht.

i Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
Evangelische Bank
IBAN: DE35 5206 0410
0003 9014 91
BIC: GENODEF1EK1
Kennwort:
Nepal-Erdbebenhilfe

Eine Oase in Lusaka

Neu vor Ort: Heidrun Fritzen – Gossner-Präsenz im Wandel

Seit Sommer arbeitet mit Heidrun Fritzen eine neue Mitarbeiterin der Gossner Mission in Lusaka. Und ihr fällt zudem eine neue und verantwortungsvolle Aufgabe zu: Sie betreut fünf junge Freiwillige, die ein ganzes Jahr lang in Sambia Erfahrungen sammeln und über den Tellerrand schauen.

Wer zum ersten Mal vom Kenneth-Kaunda-Flughafen nach Lusaka hineinfährt, reibt sich die Augen ob des Gewimmels auf den Straßen, des hektischen Lärms, der rußenden Autos. Die einst so beschauliche Stadt entwickelt sich zu einem Moloch wie so viele andere afrikanische Großstädte. Hat der Besucher gut gewählt, so bringt ihn der Fahrer an den Stadtrand, nach Ibex Hill. Hier liegt die Vertretung der Gossner Mission, hier liegen auch ihre Gästehäuser. Das Tor öffnet sich, das Auto rollt auf das Grundstück. Und erneut reibt sich der Gast die Augen. Blühende Bäume, gepflegter Rasen, begrünte Veranden. Seit neuestem haben die Häuser auch Solarenergie. Das Gossner-Grundstück verändert sich. Ebenso die Aufgaben der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dort.

Angefangen hat alles in den 1960ern mit einer Anfrage des damaligen Staatspräsidenten Kenneth Kaunda und der Entsendung zahlreicher Entwicklungshelfer durch die Gossner Mission. Diese waren im abgelegenen Gwembe-Tal im Einsatz. Das erforderte bald schon eine zentrale Anlaufstelle



in der Hauptstadt Lusaka: ein Verbindungsbüro zwischen Berlin und den Projekten und Partnern in Sambia: ein „Liaison Office“, wie es fortan genannt wurde - oder schlicht „LO“. Gebraucht wurden auch Unterkünfte für die

ZUR PERSON

Heidrun Fritzen

Viel Erfahrung in der Afrika- sowie in der Entwicklungszusammenarbeit bringt die neue Sambia-Mitarbeiterin der Gossner Mission mit: Heidrun Fritzen hat im Sommer die Leitung des Gossner-Verbindungsbüros in Lusaka übernommen.

Berlin – Khartum – Nairobi – Bonn – Lusaka: Dies sind nur einige der Stationen auf dem beruflichen Weg von Heidrun Fritzen. Die 60-jährige leitete zuletzt die Entwicklungspolitische Bildungsarbeit bei „Engagement Global“ in Bonn. In früheren Jahren war sie für den Deutschen Entwicklungsdienst (DED) im Sudan und in Kenia tätig. Nach Afrika kehrte sie dann an der Seite ihres Mannes zurück, der in Lusaka für die Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (giz) tätig ist. Fritzen: „Nun freue ich mich, bei der Gossner Mission eine tolle eigene Aufgabe gefunden zu haben!“



Mitarbeitenden, wenn diese aus dem Gwembe-Tal nach Lusaka kamen. So erstand die Gossner Mission 1973 ein Grundstück im Stadtteil Ibx Hill, auf dem nach und nach mehrere Gebäude errichtet wurden.

Die Zeit der personellen Präsenz im Lande kam in den 1990ern zum Erliegen. Die Entsendung von Personal wurde finanziell immer schwieriger, doch vor allem standen den sambischen Partnern inzwischen gut ausgebildete eigene Leute zur Verfügung. Was sollte nun aus dem Grundstück in Lusaka werden? Und wie sollte die Gossner-Präsenz in Sambia künftig aussehen? Wie der Kontakt zu Partnern und Projekten gewahrt bleiben? Damals noch ohne E-Mails und Mobiltelefon.

1997 schließlich wurde ein neues Modell gewagt. Die Gossner Mission entsandte mit Hauke Maria und Hermann Rodtmann erstmals ein pensioniertes Ehepaar als Liaison Officers nach Sambia. Das (finanziell günstige) „Seniorenmodell“ war geboren und erwies sich als glückliche Entscheidung.

Heute dient das Liaison Office vor allem drei Zielen. Geblieben ist die klassische Rolle des Verbindungsbüros:

Weiterhin werden Projekte begleitet, Kontakte zu den Partnern gepflegt und Beratung angeboten. Die persönliche Präsenz ist trotz verbesserter Kommunikationsmöglichkeiten von großer Bedeutung, um Projekte erfolgreich umzusetzen. Gleichzeitig ist das LO als einzige deutsche kirchliche Repräsentanz in Sambia Anlaufstelle auch für andere Organisationen.

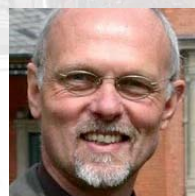
Eine zweite Aufgabe liegt heute in Beherbergung und Begegnung. Die ursprünglich für unsere Entwicklungshelfer errichteten Gebäude werden seit Jahren als „Non-Profit“-Gästehäuser genutzt. Die Einnahmen aus den Übernachtungen decken die Betriebskosten des LO. Und: Die Gästehäuser haben eine nicht zu unterschätzende Wirkung



als Begegnungsort. Sambier begegnen Nicht-Sambiern, Alteingesessene begegnen Neuankömmlingen, Tipps und Informationen werden ausgetauscht. Deutsche Reisegruppen lernen von hier aus Land und Leute und die Gossner-Projekte kennen.

Als jüngste Aufgabe fällt dem Büro nun eine weitere Verantwortung zu. In Zusammenarbeit mit Brot für die Welt hat die Gossner Mission den Einsatz von Freiwilligen im Rahmen des „Weltwärts“-Programms erarbeitet: Seit August sind fünf junge Freiwillige in sambischen Schulen und anderen Projekten aktiv. Das LO ist für sie zentrale Anlaufstelle; die neue Mitarbeiterin vor Ort, Heidrun Fritzen, ist ihre Mentorin. So geht die Gossner-Arbeit mit der Zeit. ■

Im August in Lusaka gelandet: die fünf jungen Freiwilligen, die nach einem Einführungsseminar in ihre Einsatzstellen weiter gereist sind. (Fotos: Gerd Herzog)



Autor **Dr. Volker Waffenschmidt** ist Projektkoordinator für Afrika.



— LESERBRIEF

Enkelkinder reich beschenkt



Kinder unserer Zeit dürfen sich glücklich schätzen, in einer Zeit des Wohlstands und des Friedens aufzuwachsen. Als Großeltern erfuhren wir dagegen gänzlich andere Zeiten nach dem Zweiten Weltkrieg. Lag damals zum Christfest ein längst notwendiges Kleidungsstück unter dem Christbaum, war große Freude angesagt. Wenn dann sogar noch ein kleines Spielzeug dazukam, war das Glück komplett. Heute antworten Kinder, nach einem Weihnachtswunsch befragt: „Weiß nicht, ich hab doch alles.“ So ergeht es vielen Großeltern.

Wie wäre folgender von mir (73 Jahre) erprobter Vorschlag? Vier (!) Enkeln im schulpflichtigen Alter stellte ich das Projekt der Gossner Mission vor: „Geschenke mit Herz und Hand.“ Dabei erhalten die Beschenkten symbolisch eine Geschenke-Karte und Menschen in Not konkrete Hilfe. In meinem Fall erhielt die Gossner Mission viermal 45 Euro: für ins-

Sechsmal Ziege

Enkelkinder mit Gossner-Geschenk erfreut

Sechs Ziegenpärchen hat sie zu Weihnachten 2015 symbolisch an ihre sechs Enkelkinder verschenkt: unsere Leserin Beate Schäfermeier.

Ein Jahr zuvor hatte sie damit auch schon einen „Volltreffer“ gelandet. Herzlichen Dank an Frau Schäfermeier für ihren Leserbrief, der uns sehr gefreut und berührt hat, und für ihr Engagement!

Wenn auch Sie Ihren Enkeln (oder anderen Lieben) ein besonderes Geschenk zu Weihnachten machen wollen: Im beiliegenden Geschenk-Flyer halten wir wieder Geschenk-Ideen für Sie bereit. Oder Sie besuchen uns auf unserer Webseite.

i www.gossner-mission.de/pages/geschenke.php

gesamt vier Ziegenpärchen für Frauen im Süden Sambias. Ziegen liefern Milch, Fleisch, Dünger und Nachwuchs. Die ersten Lämmer des Nachwuchses werden von den Frauen an die nächste Frauengruppe weitergegeben. Kleine Ziegen, große Wirkung. In diesem Zusammenhang lässt sich mit den Kindern auch gut über die Situation in Sambia sprechen und im Atlas oder auf dem Smartphone die geografische Lage des Landes suchen.

Von mir befragt, sollten meine Enkelkinder dann ehrlich und unbeeinflusst äußern, wieweit sie auf ein reales Geschenk von Oma oder Opa verzichten wollten. Es entschieden sich alle vier Enkel für ein Ziegenpärchen, sowohl zu Weihnachten 2014 als auch wieder 2015, obwohl auch andere Geschenkideen angeboten wurden. Doch ich hatte zunächst nur die schulpflichtigen Enkel befragt. Dann erfuhr ich, dass die gerade sechs gewordenen Zwillinge auch ein Ziegenpärchen nach Sambia schenken wollten. Das hat mich sehr gefreut!

Beate Schäfermeier, Oerlinghausen

„Als Pastorin leiste ich Trauma-Therapie“

Über die Arbeit in einem Land nach dem Bürgerkrieg

Jennifer Luwum ist Pastorin der Anglikanischen Kirche Ugandas und Enkelin von Erzbischof Janani Luwum, der 1977 auf Befehl des Diktators Idi Amin ermordet wurde. Janani Luwum gilt bis heute als einer der einflussreichsten Theologen im südlichen Afrika. Seit März 2016 gehört Uganda, das sich zurzeit vom zwei Jahrzehnte dauernden Bürgerkrieg erholt, offiziell zu den Arbeitsgebieten der Gossner Mission.

? Warum wurden Sie Pastorin?

Jennifer Luwum: Ich komme aus einer gottesfürchtigen Familie. Trotzdem haben viele gefragt: Warum wird diese junge Frau Geistliche? Aber für mich war das nie eine Frage: Schon als kleines Mädchen liebte ich die Geschichten der Bibel, seit meiner Kindheit arbeite ich für die Kirche. Später, während meines Studiums, habe ich begonnen, in einer Gemeinde mit Kindern zu arbeiten.

? Wie viele Pastorinnen gibt es in Ihrer Diözese?

Jennifer Luwum: In Kitgum gibt es außer mir noch drei weitere weibliche Geistliche. Das ist verglichen mit den insgesamt 75 bis 80 aktiven Geistlichen nicht sehr viel. Nimmt man noch die Pastoren im Ruhestand hinzu, wird das Verhältnis noch einseitiger.

? Haben Sie als Pastorin einen anderen Weg, die Menschen zu erreichen?



Jennifer Luwum: In meiner Gemeinde, St. Janani Luwum, habe ich die gleiche Autorität wie meine Brüder.

? Vor einiger Zeit sprach ich mit Pfarrerin Peggy Kabonde, der Generalsekretärin der United Church of Zambia. Sie schilderte sehr eindrücklich, wie vielen Menschen in ihrem Land es immer noch schwer fällt, die Autorität einer Frau zu respektieren.

Jennifer Luwum: Zunächst war es bei mir auch so. Manche Menschen riefen: „Da kommt eine Pastorin! Habt ihr schon mal eine Pastorin gesehen? Was will sie hier?“ Immer noch denken manche Leute, dass Frauen ihre Stimme nicht in der Öffentlichkeit erheben sollten. Deshalb kommt es auf die erste Begegnung, auf den ersten Auftritt an: Wenn du dich kleinmachen lässt, wird es dich für immer kleinmachen. Aber wenn du zeigst, dass du weißt, was du tust, wirst du für immer mit Gott voranschreiten.

? Klingt ganz einfach.

Jennifer Luwum: Nein, für mich war das keineswegs leicht. Ich bin in Kampala geboren und aufgewachsen. Dort sprechen die Menschen Luganda. In Kitgum hingegen wird Acholi gesprochen. Das ist nicht meine Muttersprache – ich konnte die Sprache zunächst



weder besonders gut verstehen, noch sprechen oder gar schreiben. Ich begann zu zweifeln: Warum hat Gott mich, eine junge Frau, ausgerechnet hierher als Pastorin geschickt? (lacht) Aber es gibt immer einen Weg, wenn du Gott vertraust.

Jennifer Luwum: Nach 2006 gab es zunächst Hilfe von den Vereinten Nationen und von NGOs, die Landminen zu zerstören. 2008 konnten die ersten Menschen die Camps verlassen. Manche gingen in ihre Dörfer zurück, aber viele wussten nicht wohin. Nach so vielen Jahren dauert es lange, bis die Wunden geheilt sind. Nun sind diese Menschen 35 oder 40 Jahre alt und wissen nicht, was sie mit ihrem Leben anfangen sollen. Weil sie nie gelernt haben, etwas Sinnvolles zu tun. Das ist das, was unsere Menschen durchmachen, deshalb ist meine Arbeit als Pastorin eine Art Therapie.

Jennifer Luwum auf dem Ostfriesischen Kirchentag im Gespräch mit Superintendent Dr. Helmut Kirschstein. Der Kirchenkreis Norden unterhält offizielle Partnerschaften zu den Diözesen Gulu und Kitgum. (Foto: Gerd Herzog)

? Sie nannten Ihre Arbeit im bürgerkriegsverheerten Uganda einmal eine Art „Trauma-Therapie“. Was meinten Sie damit?

Jennifer Luwum: In Kitgum suchen die meisten Menschen nach dem Ende des Bürgerkriegs immer noch nach Orientierung, nach einer Aufgabe für ihr Leben. Sie fragen sich: „Wie kann ich meinem Leben eine Bedeutung geben?“. Solange die Menschen wegen des Bürgerkriegs und der Gewalt in Uganda in Camps leben mussten, bekamen sie zwar etwas zu essen und sie hatten ein Dach über dem Kopf. Aber kaum einer konnte im Camp etwas lernen. Ein sechsjähriges Kind, das beim Ausbruch des Bürgerkriegs im Jahr 1986 nicht in die Schule gehen konnte, war 26, als der Krieg 2006 endete.

? Jeder war im Camp?

Jennifer Luwum: Jeder. Und das Ende des Bürgerkriegs im Jahr 2006 bedeutete keineswegs, dass die Menschen sofort die Camps verlassen konnten. Außerhalb der Lager lagen abertausende Landminen im Boden vergraben. Auch wenn das Morden vorbei war: Die Menschen wussten nicht, wohin sie gehen sollten.

? Und heute?

? Ihr Großvater ist Janani Luwum, den die Anglikanische Kirche als einen der Märtyrer des 20. Jahrhundert ehrt. Wie alt waren Sie, als er starb?

Jennifer Luwum: Ich war damals zwei Jahre alt. Eines Tages sollte mein Großvater ein neues Bischofshemd bekommen. Da sagte er: „Bitte macht aus meinem alten Hemd ein Kleid für meine Enkelin“.

? Ihr Großvater war ein bekannter Mann.

Jennifer Luwum: Er war von 1974 an Erzbischof von Uganda, Ruanda, Burundi und dazu von Boga, einem Teil Zaires. Überall, wo ich hinkomme, kann man sich an ihn erinnern, auch zum Beispiel in Tansania oder Kenia.

? Was bedeutet sein Vorbild für Sie?

Jennifer Luwum: Es ist wie ein helles Licht, das mir den Weg weist. Auch wenn ich nicht so hart arbeite wie mein Großvater: Ich versuche mein Bestes. Jeden Morgen bitte ich Gott, mir nichts aufzubürden, das ich nicht tragen kann. Lass mich das Andenken meines Großvaters nicht beschmutzen, bete ich, lass mich sein Licht weitertragen. ■



Mit Jennifer Luwum sprach **Gerd Herzog**, Mitarbeiter im Öffentlichkeitsreferat.

— EPIPHANIAS

Bedford-Strohm hält Predigt

Die Gossner Mission lädt gemeinsam mit dem Berliner Missionswerk zum **Epiphania-Gottesdienst** am Freitag, 6. Januar 2017, um 18 Uhr in der **St. Marienkirche** in Berlin-Mitte ein.



Die Predigt hält der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, **Bischof Heinrich Bedford-Strohm**. Im Anschluss an den Gottesdienst bitten beide Missionswerke zum Empfang im Roten Rathaus.

i Anmeldung für den Empfang: bis Dienstag, 20.12.2016, telefonisch oder per E-Mail: (030) 243 44-193 (Beate Neuenburg) oder b.neuenburg@bmw.ekbo.de



Foto: Tobias Eggers

— JUBILÄUM

Kleine DIZ ganz groß

„Auch kleine Werke können viel erreichen!“, sagt **Dr. Jona Dohrmann**, Geschäftsführer des Vereins **Deutsch-Indische Zusammenarbeit (DIZ)**. Beste Beispiele: die DIZ selbst – und natürlich die Gossner Mission ... Gemeinsam konnten die beiden Organisationen bereits **15 Freiwillige** für je ein Jahr nach Indien entsenden sowie zwei indische Freiwillige in Deutschland begrüßen. Im September feierte die DIZ ihr **20-jähriges Bestehen**. Die Gossner Mission bedankt sich für die gute Zusammenarbeit und wünscht alles Gute zum Jubiläum.



— KALENDER 2017

Farbenfroh: Das Leben feiern

Das Leben feiern: Unter diesem Motto ist der **Kalender 2017** der evangelischen Missionswerke erschienen und ab sofort bei der Gossner Mission erhältlich. Feste und Feiern gehören zum Leben von Menschen auf allen Kontinenten. Sie sind Höhepunkte im Alltag und Ausdruck der Freude am Leben. Die Bilder des Kalenders 2017 zeigen vielfältige Ausdrucksformen: die stille Gottesdienst-Feier in einem Massai-Dorf, ein Frühlingsfest in Botswana, einen frohen Tanz der Adivasi in Indien. Die Bilder stammen von Mitarbeitenden der Missionswerke sowie von professionellen Fotografen.



i Format 33 x 47 cm. Preis: 5 Euro. Zu bestellen unter: info@gossner-mission.de oder Tel. (0 30) 2 43 44 57 50

— VERSTORBEN

Die Gossner Mission trauert um Karl-Heinz Dejung

Von 1978 bis 1995 war Dr. Karl-Heinz Dejung Leiter des Gossner-Seminars für Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt in Mainz. Damit war er einer der am längsten tätigen Mitarbeiter in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts und hat die Arbeit nicht nur in Mainz, sondern auch der gesamten Gossner Mission mit geprägt.

Nach seinem Studium in Heidelberg und Mainz, seiner Tätigkeit bei der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Heidelberg und am Institut für Ökumenischen Forschungsaustausch in Rotterdam kam er 1978 zur Gossner Mission in Mainz. Es war ein kritisches Stadium, in dem die Arbeit neu ausgerichtet werden musste. Das Team von Karl-Heinz Dejung, Werner Petri und später Michael Sturm, erarbeitete ein neues Konzept, dessen Hauptkennzeichen die Halbjahresseminare für Theologen in der Welt der Industrie und die Industriepraktika waren. So hat das Team viele Theolog/innen geprägt und dazu beigetragen, dass in den Landeskirchen der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt aufgebaut wurde.

Wichtig war die Verbindung zur Überseearbeit der Gossner Mission, die von der Berliner Geschäftsstelle aus geleitet wurde. Dies war für lange Zeit Alleinstellungsmerkmal der Gossner Mission im Konzert der verschiedenen Missionswerke in Deutschland. Dieser spannungsvollen Nahtstelle der Zusammenarbeit galt das besondere theologische Interesse von Karl-Heinz Dejung.

Nach 1989, als sich die beiden Zweige der Gossner Mission aus Ost und West vereinigten; als die besonderen Traditionen beider Teile in einem neuen Ganzen fortgeführt werden sollten, war es Karl-Heinz Dejung, der mit Kolleg/innen sowie den Kuratoren Klaus von Stieglitz und Günter Krusche den Vorschlag für eine gemeinsame Basis erarbeitete.

Nach seinem Wechsel in das Amt für Mission und Ökumene der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) hat er sich als dessen Leiter in seiner Landeskirche und vor Ort in Mainz für das Miteinander von Religionen und Kulturen

engagiert und daraus das Zentrum Ökumene der EKHN entwickelt.

Er war einer der Mitbegründer und mehr als 15 Jahre Vorsitzender des „Plädoyers für eine Ökumenische Zukunft“. In seinem Ruhestand hat er

von 2004 bis 2012 ehrenamtlich als Lehrbeauftragter am Seminar für Religions- und Missionswissenschaft an der Universität in Mainz seine ökumenischen Erfahrungen und Überzeugungen an die nächste Theologengeneration weitergegeben. In den letzten beiden Jahren war er durch eine schwere Krankheit gezeichnet, die zu bewältigen eine große Herausforderung für ihn war. Seinen 75. Geburtstag konnte er im Frühjahr trotz der Krankheit bei einem Symposium in Arnoldshain mit vielen Freunden, Weggefährten und seiner Familie feiern.

In der Nacht vom 16. auf den 17. Juli 2016 ist Karl-Heinz Dejung gestorben. Die Trauerfeier war eine lebendige Dokumentation seiner vielfältigen Kontakte und Verbindungen. Die Gossner Mission verdankt ihm viel, trauert mit seiner Familie und seinen Freunden und wünscht allen, dass sein Erbe unter uns lebendig bleibt.

Dieter Hecker

Karl-Heinz Dejung, „Ökumene leben. Predigten und Aufsätze“. Evangelische Verlagsanstalt Leipzig, ISBN 978-3-374-04186-2. (24 Euro)

Karl-Heinz Dejung und Gert Rüppell, „Ökumenische Gemeinschaft im Wandel der Zeiten.“ EB-Verlag Dr. Brandt, ISBN: 978-3-86893-212-6. (24,80 Euro)



Als erste die aufgehende Sonne begrüßen



Reformationsjubiläum beginnt auf den Chatham-Inseln

Von JUTTA KLIMMT

Die Chatham-Inseln – das sind eine Handvoll kleiner Inseln, unwirtlich, unbekannt und ganz weit weg. Zumindest aus deutscher Sicht. Aber: Die Inseln sind uns um einiges voraus: „First to see the sun!“ Wenn dort am Morgen die Sonne aufgeht, sind wir Deutschen noch nicht einmal zu Bett gegangen. Das wird auch am 1. Januar 2017 so sein, am ersten Tag des 500. Reformationsjubiläums. Und deshalb wird die deutsche Reformationsbotschafterin den Jahreswechsel auf den Chathams begehen. Und der Gossner-Vorsitzende ebenso.

Der Reihe nach. Ziemlich genau drei Jahre ist es her, da traf im Gossner-Büro eine E-Mail von Bischof Mark Whitfield aus Neuseeland ein. „Weltweit wird die lutherische Kirche 2017 ihr 500. Reformationsjubiläum feiern“, schrieb Whitfield. „Aber bei uns wird dieses Jubiläumsjahr beginnen. Die Chatham-Inseln liegen 650 Kilometer östlich vom neuseeländischen Festland und unmittelbar an der Datumsgrenze. Früher als dort kann man nirgendwo den neuen Tag begrüßen.“ Er würde sich sehr freuen, so der Bischof damals, wenn eine Delegation der Gossner Mission an den geplanten Feierlichkeiten teilnehmen würde. Deren Motto, logisch: „First to see the sun!“

Drei Jahre später sitzt Bischof Mark Whitfield in Berlin im Gossner-Büro. Die Pläne haben Form angenommen. Und der Bischof nutzt eine Dienstreise nach Europa, um weiter die Werbetrommel zu rühren. Für sein Projekt. Für die Reformationsfeierlichkeiten in seiner Heimat. Zwar leitet die Evangelische Kirche in Deutschland, im Stammland der Reformation, das Jubiläumsjahr bereits am Reformationstag, am 31. Oktober 2016, ein. „Aber als erste zu sehen, wie am Neujahrstag die Sonne aufgeht und dabei Wind und Wetter ausgesetzt zu sein, das Jubiläum sozusagen mit Händen zu greifen, das hat einen ganz anderen Wert!“, so Whitfield.

Seine Augen strahlen. Mal ver-schmitzt, mal begeistert. Eine kleine Gruppe von Interessierten hat er schon geworben. Mehr als 44 Reisende werden ohnehin nicht in die Maschine der „Air Chathams“ passen, die am 31. Dezember von Auckland (Neuseeland) auf die entlegenen Inseln fliegen wird.

Dabei sein wird die Reformationsbotschafterin der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Margot Käßmann. „Ein ungewöhnliches Vorhaben“, lächelt auch sie. „Aber eines, das dem Jubiläum in unserem Lande noch mehr Aufmerksamkeit beschern könnte – gerade bei jenen, die eher kirchenfern sind.“ Im Flieger sitzen wird auch Harald Lehmann, ehrenamtlicher Vorsitzender der Gossner Mission, der auf eigene Kosten



Planen in Berlin gemeinsam die Feierlichkeiten in der Ferne: Direktor Christian Reiser, Bischof Mark Whitfield, Margot Käßmann und Harald Lehmann. (Foto: Jutta Klimmt)

auf die Inseln reist. 2013 hatte er an den Jubiläumsfeierlichkeiten der Lutherischen Kirche Australiens teilgenommen (zu der die Neuseeländische Kirche gehört), was vor Ort große Beachtung fand. Er war es auch, der nun den Kontakt zu Margot Käßmann vermittelte.

Mit dabei sein wird auch John Henderson, der Leitende Bischof der Australischen Lutherischen Kirche. „Das ist besonders wichtig, denn zum Programm gehören auch Begegnungen

mit den Vertretern der indigenen Bevölkerung der Inseln“, so Harald Lehmann.

Warum aber wurde nun ausgerechnet die Gossner Mission eingeladen, bei den Feierlichkeiten der Lutherischen Kirche Neuseelands dabei zu sein? „Es waren Gossner-Missionare“, betont Bischof Whitfield, „die im Februar 1843 als erste Christen auf die Inseln kamen und den Bewohnern den christlichen Glauben brachten.“ Das sei bislang viel zu wenig gewürdigt worden. „Aber wir sind der Gossner Mission zu großem Dank verpflichtet.“

Whitfield nennt vor allem einen der Gossner-Missionare, Johann Gottfried Engst (1819 bis 1910), an den bis heute ein kleines Missionshaus und ein Grabstein auf den Chathams erinnern. „Ein Mann von echtem Schrot und Korn, wie ihn die Menschen bei uns achten und lieben“, so der Bischof. Sogar einen Berg, „Mount Engst“, hat man nach ihm benannt. Sein Grabstein wurde 1999 restauriert: „Johann Gottfried Engst. Gone, but noch forgotten“, steht darauf. „Wenn nun die Gossner Mission zum Jahreswechsel mit uns in das Reformationsjubiläum startet, dann schließt sich für uns ein Kreis.“ ■

INFO

Der Zeit voraus

Die **Chatham-Inseln** sind eine zu Neuseeland gehörende Inselgruppe im **Südpazifik**. Rund 600 Menschen leben auf zwei der insgesamt elf Inseln, die sich auf eine Seefläche von rund 7000 Quadratkilometer verteilen. Wegen ihrer Nähe zur Datumsgrenze wurde für die Chathams der Slogan „**First to see the sun**“ geprägt. Die Zeitzone der Chathams (CHAST – Chatham Island Standard Time) liegt 45 Minuten vor der neuseeländischen Zeit.



Autorin **Jutta Klimmt** ist Öffentlichkeitsreferentin der Gossner Mission.



Fotos: Jutta Klimmt

— DIE GUTE TAT

Lippe hilft in Assam

LIPPE HILFT: So lautet das Motto der Spendenaktion, die der **Lippische Freundeskreis** der Gossner Mission alljährlich auflegt. Die Spenden kommen jeweils unterschiedlichen Projekten zugute. So hatten die Lipper im vergangenen Jahr sehr erfolgreich die Gossner-Erdbebenhilfe in Nepal unterstützt. In diesem Jahr wurde die Aktion **LIPPE HILFT** offiziell

in Lage-Sylbach eröffnet: Unterstützt wird ein Dorfentwicklungsprogramm in Assam/Indien. „Wir hoffen, dass wieder die ‚Mindestsumme‘ von 5000 Euro dabei zusammenkommt“, ist **Wolf-Dieter Schmelter**, Sprecher des Lippischen Freundeskreises, zuversichtlich.



menkommt“, ist **Wolf-Dieter Schmelter**, Sprecher des Lippischen Freundeskreises, zuversichtlich.

— NACH REDAKTIONSSCHLUSS

... tage unser Kuratorium

Gute Laune, spannende Themen, engagierter Nachwuchs: So ließe sich die Herbstsitzung des Gossner-Kuratoriums im September in Uelzen kurz zusammenfassen. Auf der Tagesordnung standen u.a. ein Blick nach Nepal (**Direktor Christian Reiser** berichtete von der Wiederaufbauhilfe nach dem Erdbeben) und nach Indien (**Bischof Jolen Marshal Topno** war eigens zur Sitzung nach Deutschland gekommen).

Begeistert aufgenommen wurde die Präsentation des Freiwilligenprogramms in Indien: Frühere Freiwillige berichteten von Hürden und Erfolgen ihres einjährigen Einsatzes. (Im Bild: Dana Enss, Tobias Eggers und John Samaad). Zudem freuten sich die Kurator/innen, den Ehrenvorsitzenden **Dr. Hans Grothaus** in Uelzen begrüßen zu dürfen (Foto: mit dem



aktuellen Vorsitzenden **Harald Lehmann**). Das Kuratorium tagte auf Einladung der **Evangelischen Kirche Hannovers** in Uelzen.

— GEBURTSTAG

Seine Leidenschaft gilt der Musik

Seine Leidenschaft ist die Musik – und seit einigen Jahren auch die Gossner Kirche in Indien. Der frühere Rheinsberger Kantor **Hartmut Grosch** reiste wiederholt dorthin, um Musikkurse anzubieten, Orgeln aufzubauen

oder zu reparieren und den kirchenmusikalischen Nachwuchs zu fördern. Am 13. September beging er seinen **75. Geburtstag**. Die Gossner Mission gratuliert dem Rheinsberger Ehrenbürger und wünscht alles Gute!

— GLÜCKWUNSCH

Siegwart Kriebel: 80

Seinen 80. Geburtstag beging der frühere Direktor der Gossner Mission, **Siegwart Kriebel**, am 18. Juli. Sein Weg zur Gossner Mission hatte zunächst über die Arbeit in Sambia geführt. Gemeinsam mit Ehefrau Gisela und zwei Kindern reiste der Theologe im Juni 1970 dorthin aus. Er engagierte sich im im Gwembe-Tal-Projekt im Süden des Landes. Ziel war es, den umgesiedelten Bauern das Überleben zu ermöglichen und Landflucht zu verhindern. 1974 kehrte die Familie nach Berlin zurück; Siegwart Kriebel übernahm das Sambia-Referat der Gossner Mission, und wenige Jahre später, 1978, wurde er vom Kuratorium für sechs Jahre **zum Direktor berufen**. Die Gossner Mission sagt Danke und wünscht zum Jubiläum Gottes Segen.

**IMPRESSUM**

Die Zeitschrift »Gossner Info« erscheint dreimal pro Jahr. Auflage: 6300 Exemplare.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 7. September 2016

Redaktion:
Jutta Klimmt
Layout: Jutta Klimmt,
Henrik Weinhold
Satz:
Henrik Weinhold
www.webundprint.com

Druck:
Bonifatius-Druckerei
33042 Paderborn
Herausgeber:
Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin
Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50
Fax: (0 30) 2 43 44 57 52
mail@gossner-mission.de
www.gossner-mission.de

Bankverbindung:
Evangelische Bank
IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91
BIC: GENODEF1EK1

Titelfoto:
Hoffnungsvoll dank unserer Projektarbeit in Mugu/Nepal. Mehr: ab Seite 10 (Foto: Christian Reiser)





HIER LACHT ZUKUNFT!

Unser Projekt in Mugu/Nepal:

Bildung stärkt!

Lesen Sie mehr
auf den Seiten 10 bis 17

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
Evangelische Bank
IBAN:

DE35 5206 0410 0003 9014 91

BIC: GENODEF1EK1

Kennwort: Nepal - Mugu

